

Seminarzeitung

Pfingsten 2008 Ausgabe 8



UND WIE GEHT ES WEITER?

Im Denken haben wir ein Tor zur Welt
Mathijs van Alstein

Der König und sein Bruder
Julia Kaas

*Jede Woche ein neuer Versuch –
Religion unterrichten*
Francisca Böhme

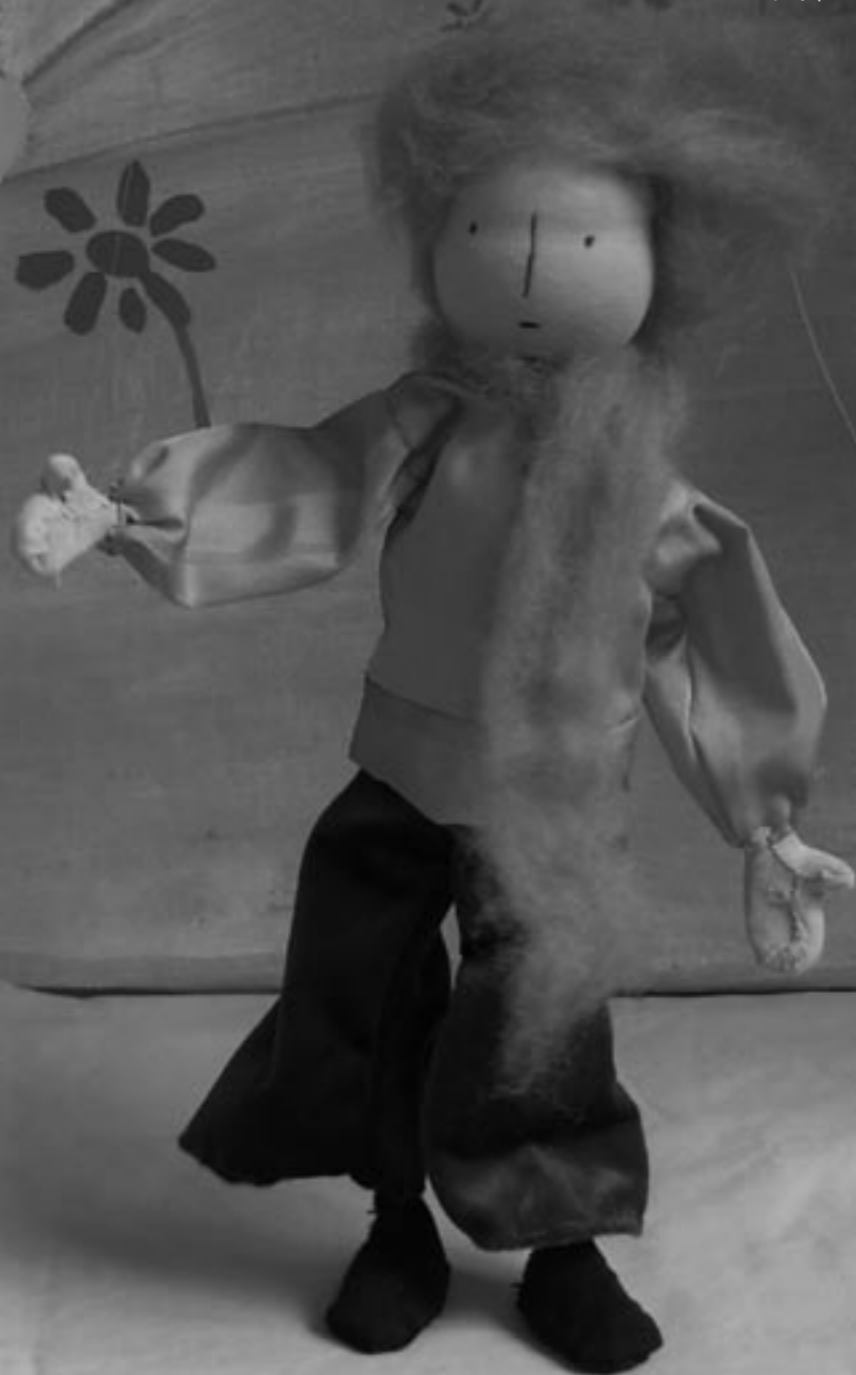
„... Was heißt ‚zähmen‘?“

„Zähmen, das ist eine Vergessenheit geratene Sache“, sagte der Fuchs. „Es bedeutet, sich ‚vertraut machen‘.“

„Vertraut machen?“

„Gewiss“, sagte der Fuchs. „Noch bist du für mich nichts als ein kleiner Junge, der hunderttausend kleinen Jungen völlig gleicht. Ich brauche dich nicht und du brauchst mich ebenso wenig. Ich bin für dich nur ein Fuchs, der hunderttausend Füchsen gleicht. Aber wenn du mich zähmst, werden wir einander brauchen. Du wirst für mich einzig sein in der Welt...“

Antoine de Saint-Exupéry | Der kleine Prinz



Editorial

„Und wie geht es weiter?“

Eine gute, aber auch bedrängende Frage für jeden, der sich in einer Sackgasse vorfindet. Um dann den nächsten Schritt tun zu können, muss ein Durchgangspunkt gefunden werden, der jenseits jeder Kausalität liegt: Durchbruch, Wende oder Übertritt. Solche Schwellenerfahrungen gibt es in fast allen Kursen am Priesterseminar. Einige können durch die vorliegende Seminarzeitung hoffentlich etwas anschaulich werden.

Patrick Roth zum Beispiel, der im vergangenen Sommer zu einem Vortrag und Gespräch über seine Heidelberger Poetikvorlesung am Priesterseminar war, hat das Spannungsmoment vor diesem Durchgang auf unerwartete Weise festgehalten. Im diesjährigen Kurs über „Einweihung“ wurden wir von Ruth Ewertowski anhand von literarischen Beispielen wieder und wieder vor dieses Moment gestellt. Durch ihre wiederkehrende Frage „wie geht die Handlung weiter?“ konnten wir den Schritt ins Unbekannte, scheinbar Unmögliche, der immer auch ein Schritt in die Ohnmacht ist, innerlich mitvollziehen. Und im erstmals vom ersten und dritten Semester gemeinsam bestrittenen dreiwöchigen Kurs zur „Erkenntnistheorie“ wurde uns deutlich, dass man auch im Denken an diesen Todespunkt kommen kann, wenn man sich auf Kants Thesen und Rudolf Steiners Bewegungen auf diesem Felde einmal gründlich einlässt.

Die unterschiedlichen Beiträge dieser Ausgabe berühren das Thema Einweihung mal leise, mal lauter und möchten Sie einladen, dies lesend zu entdecken.

Natürlich soll auch ein erneuter Wendepunkt am Seminar nicht unerwähnt bleiben: Herr Fischer wurde mit dem Ende des Wintersemesters aus der Seminarleitung verabschiedet – mit einem weinenden und einem lachenden Auge – und wir freuen uns, dass mit Beginn des Sommersemesters Christian Scheffler das Team vervollständigt und sicher manch neuen Impuls aus Leipzig nach Hamburg mitbringt.

In diesem Sinne viel „Entdecker-Freude“ beim Lesen wünscht Ihnen

IHRE REDAKTION

Inhalt

4	Im Denken haben wir ein Tor zur Welt – M. van Alstein	19	Religion hat viele Gesichter – René Just
5	Ist dieser Ort ein Niemandsland ...? – Harri Salmisto	21	Viele Orte, an denen wir mitwirken können – Marianne Linnighäuser
6	Der König und sein Bruder – Julia Kaas	22	Impulse aus dem Religiösen – Ann-Christin Matt
8	Darf ich noch in die Kirche kommen? – Annelieke Damen	23	Der andere Kurs am Priesterseminar – Friedrich Hussong, Christiane Meier, Doris Quirling
9	Dank an Herrn Fischer – David Plum	24	Lässt sich das Klima durch menschliche Initiative verändern? – Ulrich Meier
11	Kickern mit und ohne Engel – Angélique Klinker	25	Stifter gesucht für ein Lexikon – Ulrich Meier Impressum
12	Die spirituelle Macht des Priesters – Ulrich Meier	26	Offene Morgenkurse für Freunde und Förderer
14	Die Führungspersönlichkeit weiß alles besser ...? – Erich Colsman	27	Curriculum Sommersemester 2008
16	Jede Woche ein neuer Versuch – Francisca Böhme		
17	Papa, was kann man hier denn machen – Christian Scheffler		
18	Die große Spannung – und dann? – Ulrich Meier		

Im Denken haben wir ein Tor zur Welt

Wenn ich eine Brille mit blauen Gläsern trage, erscheint mir die Welt ganz blau. Ich weiß dann, dass meine Brille der Grund dafür ist. Ich kann die Brille zur Seite schieben und kann sicher sein, dass es nur meine Brille war, die alles blau erschienen ließ.

Was aber, wenn mein ganzer Organismus eine Art Brille wäre, durch die ich die Wirklichkeit wahrnehme? Mit dieser Frage befinden wir uns mitten in einem Problem, das im 18. Jahrhundert von Immanuel Kant eingehend untersucht worden ist. In seinem Buch 'Die Kritik der reinen Vernunft' hat er dargestellt, dass wir niemals wissen können, wie die Welt an sich ist, gerade weil wir die Brille unserer Erkenntnis niemals absetzen können. Ich muss im Erkennen immer berücksichtigen, wie ich geartet bin, d. h. ich unterwerfe die Welt immer meinen Erkenntnisformen: so wie eine blaue Brille die Welt blau erscheinen lässt, so lassen unsere Sinne die Welt sinnlich erscheinen. Gleiches trifft für den Verstand zu. Wir entdecken die Naturgesetze nicht, sagt Kant, sondern legen sie in die Welt herein, weil wir alles, was wir wahrnehmen, durch die Brille des Verstandes hindurchgehen lassen.

Zwischen uns und die Welt schiebt sich immer irgendeine Erkenntnisform, die bestimmt, wie uns alles erscheint. Kant nennt dieses Bestimmen eine apriorische Tätigkeit. Apriorisch heißt: vor jeder Erfahrung. Noch bevor ich irgendeine Erfahrung gemacht habe, ist schon klar, sagt Kant, wie meine Erfahrung aussehen wird. Die ganze Naturwissenschaft ist also letzten Endes nicht an der Natur, sondern am Menschen abzulesen. – Man kann es sich mit diesen Gedanken ziemlich leicht machen. Man kann sagen dass sie abstrakt und weltfremd sind. In gewissem Sinne stimmt das auch, aber damit ist das Problem nicht gelöst. Ich kann über Lotusblumen und höhere Erkenntnis sprechen, aber wer sagt mir, dass diese Erkenntnis mir etwas über die Welt vermittelt und nicht nur Projektionen meines Selbstes sind? Ist das Erkenntnisproblem gelöst, nur weil 'Steiner sagt', dass es doch möglich sei, denkend in die Dinge vorzudringen? Hat Kant nicht recht, wenn er sagt, dass jede Erkenntnis bestimmt wird durch den Erkennenden und das eine Erkenntnis der 'Dinge an sich' damit prinzipiell unmöglich sei? Es ist nicht leicht aus dieser Sackgasse heraus zu kommen, aber es ist möglich. Kant hat nämlich eine Sache nicht im Blick gehabt und zwar die einfache Tatsache, dass unsere Erkenntnisformen (d.h. unsere 'Brille', Verstand und Sinnlichkeit) nicht aus dem Nichts in die Welt kommen. Schon die Erkenntnisformen sind

ein Ausdruck der Welt. Ich mag eine blaue Brille tragen, die mir die Welt blau erscheinen lässt, eines ist dabei aber sicher: wenn es kein Blau in der Welt gäbe, könnte es auch keine blaue Brille geben. Wir unterwerfen die Welt unseren Erkenntnisformen, sagt Kant. Dass stimmt, aber in diesen Erkenntnisformen hat die Welt sich schon längst ausgesprochen. Unser Auge steht nicht am Rande der Welt, so wie Kant es erscheinen lässt, sondern ist ein Teil derselben. Wenn ich denke, steht mein Denken nicht nur in Opposition zur der Welt. Meine Gedanken sind auch Weltwirklichkeiten. Descartes sagt: "je pense donc je suis", ich denke, also bin ich, das heißt mein Denken bestätigt meine Subjektivität. Wenn ich aber meine Gedanken als Weltinhalt erlebe und nicht nur als etwas Subjektives, dann kann mir aufgehen, dass in mir nicht nur ich sondern auch die Welt denkt: "je pense donc le monde pense", ich denke – also denkt die Welt! Wenn wir das erleben, erleben wir etwas Großartiges. In dem Erleben, dass in mir die Welt denkt, dass in mir die Welt durchzogen ist von denkerischer Substanz, werde ich voll in eine Seinsschicht gebracht, die ich nur geistig nennen kann. Die Kluft zwischen mir und der wahren Wirklichkeit ist damit überwunden. Ich muss mir nur eingestehen, dass ich nicht nur ein Subjekt bin, sondern auch eine objektive Weltentatsache; dass mein Denken nicht nur meine Subjektivität be-

MATHIJS VAN ALSTEIN | 4. SEMESTER

Die Kerzen sind entzündet

Ist dieser Ort ein Niemandsland ...?

Innehalten am Hauptbahnhof

stätigt, sondern auch das Denken der Welt selbst. Dann bin ich aus der Kantischen Sackgasse heraus. Die ganze moderne Philosophie hat den Menschen in Opposition zur Welt gebracht. Von Descartes bis Kant haben alle Philosophen der Welt gegenüber gestanden. Diese Bewegung war durchaus berechtigt und ist sogar die Mission der Modernität: den Menschen auf sich selbst zu stellen, auf dass er in reiner Icherfahrung sich selbst erleben kann. Wird diese Bewegung aber zu weit getrieben, dann droht der Mensch endgültig seine Welt zu verlieren. Er sieht dann nur noch sich selbst und nicht mehr dasjenige, was ihn hervorgebracht hat. Die Leistung der Modernität könnte so ein Fehlschlag werden: Schicksal würde Verhängnis. In diesem Sinne ist Erkenntnistheorie keine abstrakte Gelehrtenangelegenheit, sondern Arbeit an der Welt. Wenn wir imstande sind, unser Denken zu erleben als etwas, das nicht nur etwas über uns selbst aussagt, sondern auch etwas über dasjenige, woraus es hervorquillt, dann schlagen wir eine Brücke, die uns wiederverbindet mit demjenigen, woraus wir einst vertrieben wurden. Das Denken könnte so religiöse Tat werden, Weltenkommunion. Im Denken haben wir ein Tor zur Welt. Es gilt, dieses Tor zu durchschreiten, auf dass wir im Durchschreiten den Ort finden, wo Weltgeist im Menschen denken leuchten kann.

MATHIJS VAN ALSTEIN

Von Joseph Beuys wissen wir, dass die Mysterien von heute am Hauptbahnhof stattfinden. Ich habe mich schon öfters gefragt: Was soll es bedeuten?

Seit einem halben Jahr studiere ich am Priesterseminar in Hamburg, aber ich wohne in Lübeck. Deswegen pendle ich jeden Tag zwischen den zwei Städten.

In dem vergangenen ersten Semester war ich mehr als 300 Mal an einem Hauptbahnhof. Ich fühle mich noch nicht als einen Eingeweihten, wie es diejenigen sind, die eine Mysterienschule besuchen, aber etwas weiß ich schon.

Grundsätzlich ist es so, dass alle weg vom Hauptbahnhof wollen. Es ist morgens um sieben Uhr sehr beeindruckend wahrzunehmen, wie tausende Menschen durch Hallen und über Treppen eilen, und unbedingt weg von dort wollen. Der Eine kauft vielleicht eine Zeitung, der Andere noch schnell eine Tasse Kaffee, aber in ihren Gedanken sind sie schon irgendwo anders.

Es gibt auch Menschen, die am Hauptbahnhof bleiben, solche, die dort z.B. arbeiten. Es kommt mir so vor, als ob es keine große Freude wäre, dort den ganzen Tag bleiben zu müssen; sie sind da nur um Geld zu verdienen.

Aber es gibt auch solche, die gerne auf unserem Hauptbahnhof verweilen. Sie aber sind da nicht erwünscht. Sie sind Menschen, die am Rande unserer Gesellschaft leben und die ständig in Gefahr sind abzustürzen.

Warum wollen sie dort bleiben, wo sonst keiner sein will? Ist dieser Ort ein Niemandsland, wo verschiedene Welten sich begegnen? Ein Bahnhof ist doch eigentlich ein Tor oder eine Pforte? Was sind die Mysterien, zu denen sie uns führen?

Ich werde weiter studieren, und auf meinem Weg ins Priesterseminar und zurück auch weiter die Hauptbahnhöfe der beiden Städte beobachten. Vielleicht lerne ich unterwegs noch weiter...

HARRI SALMISTO

HARRI SALMISTO | 2. SEMESTER

Die Zukunft ist jetzt

Der König und sein Bruder

Aus dem Kurs „Sprache finden“ mit Engelbert Fischer zum Thema „König“.

Es waren einst zwei Brüder, die regierten jeder ein Königreich. Der eine war gütig und gerecht, der andere herrschsüchtig und grausam. Aus Angst seine Macht zu verlieren, beherrschte der ältere Bruder sein Volk mit strenger Hand, erhob hohe Abgaben und verhängte schwere Strafen. Seine Untertanen waren arm und willenlos.

Der gütige König dagegen lenkte die Geschicke seines Reiches mit ruhiger Hand und seine Untertanen schätzten seine Großzügigkeit und Nachsicht und sie waren stets treu zu seinen Diens-ten.

Nun trug es sich aber zu, dass der gütige König trotz jungen Alters erkrankte. Und es konnte kein Heilkraut gefunden werden, ihm zu helfen. Da erschrak das Volk und geriet in große Besorgnis. Als man sich keinen Rat mehr wusste, sandte man nach dem herrschsüchtigen Bruder des Königs und erbat dessen Hilfe. Dieser aber zeigte kein Mitleid und zog es vor, seinen Geschäften nachzugehen. Ingeheim erfreute ihn sogar der Gedanke, sein Königreich könne in näherer Zukunft um das des Bruders wachsen. Und so ließ er die betrübten Boten aus dem Reiche seines kranken Bruders

grußlos wieder von Dannen ziehen.

In der Nacht darauf hatte der herrschsüchtige König ein Traum: Er träumte von einem übermächtigem Feuer, in dem sein ganzes Hab und Gut verbrannte und er, nur mit seinem Nachtgewand bekleidet, aus seinem Schloss fliehen musste. Ohne Krone auf dem Haupt und Zepter in der Hand klopfte er im Traum an die Türe seines Gärtners und befahl ihm, samt seiner Familie das Haus zu verlassen, damit er selbst darin Unterschlupf fände. Doch der Gärtner erkannte ihn nicht ohne sein Königsgewand und verwies ihn seines Hauses. Der König klopfte noch an viele weitere Türen seiner Untertanen, aber niemand lies ihn ein oder teilte sein Brot mit ihm. Hungrig und durchgefroren gelangte er nach drei Tagen in das Reich seines jüngeren Bruders. Auch dort klopfte er an die Türen der Menschen und erbat sich namenlos etwas Brot und Wasser. Ihm ward gegeben, wonach er gefragt hatte und noch einfache Kleidung und feste Schuhe dazu.

Als der herrschsüchtige König aus seinem Traum erwachte und sich wohlbehalten in seinem Schlafgemach fand, überkam ihn große Erleichterung. Am

nächsten Morgen schickte er sogleich seine Schächer los und ließ den Gärtner und all jene, die ihm im Traum den Gehorsam verwehrt hatten, seines Königreichs verweisen.

In der Zwischenzeit fühlte der gütige König, dass sein Tode bald herannahen würde und er sorgte sich sehr um sein Reich und seine Untertanen, denn er war kinderlos geblieben und hatte niemanden, der auf seinen Thron folgen konnte. So lies er seinen engsten Berater zu sich rufen und erließ mit dessen Hilfe ein Gesetz, durch das allein derjenige den Thron besteigen dürfe, der wahre königliche Würde besitze. Der gütige König entsandte seine Boten und ließ in seinem und den umliegenden Königreichen das neue Gesetz verlesen. Bald darauf versammelte sich am Hofe des sterbenden Königs eine große Schar tapferer junger Leute, die alle willig waren ihre königliche Würde zu beweisen. Aus allen Himmelsrichtungen waren junge Männer und Frauen gekommen, die über die verschiedensten Künste verfügten und diese nun vor dem Schlosse zeigten. Ein buntes Treiben bot sich den Blicken des Hofstaates und der todkranke König sah von sei-

nem Fenster mit ernster Miene der sich im Kampf erprobenden, theaterspielenden und tanzenden Schar zu. Doch niemand schien darunter zu sein, die Würde eines Königs wahrhaftig tragen zu können. Er schätzte die schönen Künste sehr, aber er wusste, dass dies nicht alles sein durfte, was sein Nachfolger beherrschen musste. Traurig wandte er sich daher vom Fenster ab und gab seinem Berater ein Zeichen. Dieser schickte den Herold vor, der Menschenschar drei Dinge zu verlesen. Bereits ungeduldig geworden, versammelte sich die bunte Schar dicht gedrängt um den Herold. Dieser hob mit lauter Stimme an und las:

Bekenne, wer du warst.

Benenne, wer du bist.

Erkenne, wer du sein wirst.

Im Hofe des Schlosses war es still geworden. Ratlos stand die Menge da und wusste nichts mit dem Gesagten anzufangen. Nach und nach löste sich die Gesellschaft auf und verschwand in verschiedene Himmelsrichtungen. Auf dem Platz war es leer geworden. Bunte Bänder und abgelegte Blumenkränze lagen achtlos am Boden. Spuren der Kampfspiele und Tänze zeichneten sich im Grase ab. Kein Mensch war mehr zu sehen. Nur im Schatten einer alten Eiche, saß eine junge Frau gegen den Stamm gelehnt. Nachdem sie sicher war, dass kein Fremder sie sehen konnte, ging sie auf das Schlosstor zu und bat um eine Audienz beim gütigen König. Ihr wurde Einlass gewährt und als sie am Totenbett des Königs stand verneigte sie sich und sagte: „Gütiger König, ich komme zu euch, weil ein König großes Elend über meine Familie gebracht hat, der niemals bekennen würde, wer er war, nicht benennen kann, wer er ist, und nicht erkennen will, wer er sein könnte.“ Der König schaute die schlicht gekleidete Frau mit ihrem klarem Blick und weichen Zügen lange an. Dann sprach er: „Mir scheint so einen Menschen zu kennen, doch sage mir, was ist geschehen?“ Die Frau fasste sich ein Herz und erzählte dem sterbenden König, wie ihr

Vater lange Jahre Gärtner bei einem König war, der sehr streng und ungerecht war. Trotz aller Entbehrungen dienten der Vater und die Mutter dem König in stiller Treue und Demut über viele Jahre hinweg. Eines Morgens aber kamen dessen Diener und verwiesen die ganze Familie des Hauses und befahlen mit kalten Worten und ohne Erklärung unter Androhung der Todesstrafe, dass sie das Land verlassen sollten. Ihre Eltern und ihre sieben Geschwister waren über Nacht zu Bettlern geworden und zogen seit dieser Zeit heimatlos von Dorf zu Dorf.

Der gütige König schwieg eine Weile und sprach: „Arme Frau, wie kann ich euch helfen?“ Wieder verneigte sich die junge Frau und sagte mit klarer Stimme. „Verehrter König, ihr seid gütig und gerecht und eure Untertanen lieben euch ob eurer Großzügigkeit, ich möchte von euch nichts erbitten als den Willen, gesund zu werden. Euer Bruder ist herrschsüchtig und grausam und eure Untertanen werden in seine Hände fallen, sobald ihr gestorben seid und noch kein würdiger Nachfolger von euch benannt wurde. Ich habe am eigenen Leib erlebt, wie unwürdig dieser König zu Handeln im Stande ist und möchte dieses Schicksal deinen dir anvertrauten Menschen ersparen.“ Der gütige König sank schwer in seine Kissen und blickte mit trauriger Miene in die Ferne. Dann sagte er: „Ich bin ein kranker Mann und werde bald sterben. Lange ward ich blind vor der Schande meines eigenen Bruders. Damit habe ich großen Schaden angerichtet und mich dem Elend verschlossen, das dir und deiner Familie und allen Untertanen widerfahren ist, die unter meinem Bruder leben müssen. Ihr aber, ehrenwerte Frau, seid all den Weg gegangen, um mich meiner Verantwortung zu ermahnen, die ich nicht erfüllt habe.“ Langsam richtete der gütige König sich auf, erhob sich aus seinem Krankenbette, kniete nieder und legte seine Krone der jungen Frau zu Füßen. Demütig sagte er: „Nehmt die Krone und mit dazu mein ganzes Reich,

ich bin es nicht mehr mächtig, dieses würdig weiter zu führen, denn für mich ist es zu spät zu handeln.“ Die junge Frau schaute lange schweigend auf den verzweiferten König herab. Dann nahm sie die Krone vom Boden und legte sie dem König wieder auf sein Haupt und sprach: „Wie soll ich eure Krone entgegen nehmen so lange ihr lebt? Ist es nicht an euch, dem Bruder Einhalt zu gebieten? Sagt, kann es zu spät sein, wahrhaftig zu erkennen, wer man wirklich zu sein vermag?“ Als die junge Frau diese Worte gesprochen hatte, sank der König in sich zusammen und weinte bitterlich. Tränen liefen seine Wangen herunter, die seinen Körper und seine Hände benetzten. Als aber seine Tränen seinen kranken Körper berührten, erwachten sogleich seine Lebenskräfte und er ward wieder gesund. Entschlossen stand er auf und trat der Frau ehrfurchtsvoll entgegen: „Verehrte Frau, ihr habt mich sehend gemacht und mir geholfen gesund zu werden. Ich war ein kranker Mann, nun bin ich wieder mächtig, mutig zu handeln und ich werde willens sein, meinen Bruder ernsthaft Einhalt zu gebieten. Euch aber überlasse ich zum Dank die Hälfte meines Königreichs und wenn ihr mögt, auf ewig mein Herz“. Da lächelte die junge Frau und schritt dem König freudig entgegen und ergriff liebevoll seine ausgestreckte Hand. Und bald darauf feierten sie das Hochzeitsfest und mit ihnen das ganze Volk.

JULIA KAAS



CHRISTINE VAN TRICHT | 4. SEMESTER

Wir wollen keine Schafe mehr sein



JULIA KAAS | 2. SEMESTER

Manche Schwelle nehme ich stolpernd

„Darf ich noch in die Kirche kommen?“

Ein Sozialpraktikum in der „Teestube Sarah“ auf Sankt Pauli

Es ist nachts um halb eins, als wir auf den Kiez kommen. Die Frauen stehen schon seit einigen Stunden auf ihren Posten und freuen sich uns zu sehen. Es ist nicht viel Betrieb heute Abend und sie langweilen sich; sind froh über ein bisschen Ablenkung.

In der „Teestube Sarah“, einer kleinen Ein-Zimmer-Wohnung am Hans-Albers-Platz, von der aus sich seit einigen Jahren eine Gruppe von Männern und Frauen um das Schicksal der Prostituierten kümmert, bereiten wir uns auf die Nacht vor. Ich habe mich dieser Gruppe im Rahmen meines Sozialpraktikums am Priesterseminar für ein Jahr angeschlossen.

In der Küche wird Kakao gekocht, zwei große Töpfe für 10 Thermosflaschen, was ab und zu immer noch zu wenig ist für die große Anzahl der Frauen. Im Vorratsraum füllen wir Dosen mit Süßigkeiten und Taschen mit Kondomen. Nach einem Moment der Stille, einem Moment der Andacht für die Frauen und einem Gebet zum Schutze in dieser Nacht, gehen wir – jeweils zu

zweit – auf die Straße hinaus.

Das Ideal der Gruppe ist: Einfach da sein für die Frauen. Von allen Seiten werden sie gezwungen, etwas zu tun und wir wollen nicht noch mehr von ihnen fordern, sondern ihnen einfach etwas geben. Als ‚Mensch‘ für sie da sein zwischen so viel Unmenschlichkeit.

Dass wir gebraucht werden, spüre ich, wenn ich den Frauen begegne. Durch unsere urteilsfreie Haltung werden wir offen empfangen und es entsteht die Möglichkeit einer zaghaften Begegnung. Während sie ihre kalten Hände an den Kakaobechern wärmen, plaudern wir über Allgemeines: das Wetter, über Haustiere, wie es den Kindern geht. Witze werden gemacht über Männer und die eigene Situation mit einer Leichtigkeit, dass wir alle lachen können; eine Möglichkeit haben, mit der Schwere, die hier in der Luft hängt umzugehen. Und ab und zu wird leise um Rat gebeten.

So ziehen wir durch einige Straßen. Plötzlich ist in einer Gruppe von Gott die Rede. Es wird lebhaft über die un-

terschiedlichen Kirchen diskutiert und stolz wird erzählt, wer getauft ist. Ich bin erstaunt: Viele Mädchen meines Alters (20 Jahre) finden das total unwichtig, aber diese Mädchen sind anders. Sie haben eine andere Seite des Lebens kennengelernt und ich spüre in diesen Gesprächen eine tiefe Sehnsucht danach, bedingungslos geliebt zu werden, aber auch, dass das Gute bestehen möge in der Welt.

Schüchtern fragt eins der Mädchen: „Darf ich denn noch in die Kirche kommen?“ „Aber natürlich!“ antworten wir wie aus einem Munde.

Um vier Uhr haben wir unsere Runde beendet. Ich gehe nach Hause mit einem Knoten im Magen, weil für mich es so selbstverständlich ist, dass ich geliebt werde, dass ich o.k. bin so wie ich bin.

Ich hoffe, dass ich den Frauen heute Nacht wenigstens ein bisschen Wärme schenken konnte.

ANNELIEKE DAMEN

ANNELIEKE DAMEN | 2. SEMESTER

Während ich meinen Schatz suchte,
entdeckte ich Dinge auf meinem Weg,
von denen ich nie geträumt hätte,
wenn ich nicht den Mut gehabt hätte,
Dinge zu versuchen,
die Hirten sonst versagt bleiben.

Paulo Coelho | Der Alchimist

Dank an Herrn Fischer

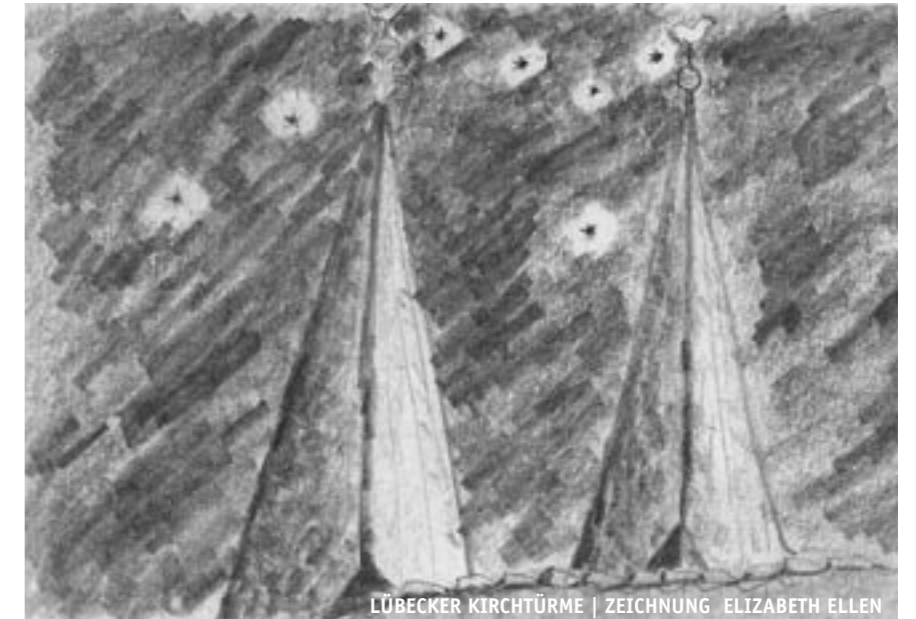
Er war es, der mir am Nachmittag des 23. Februar vorigen Jahres die Tür öffnete. Als Nachzügler stieß ich zu den Orientierungstagen des Priesterseminars und fand mich gleich in einem Kreis von Menschen, die mit Herrn Fischer in eine intensive Evangelienbetrachtung einstiegen. Ich erinnere meine Verblüffung über das Konkrete in der Herangehensweise, die überall nach und nach die urbildliche Jederzeitigkeit des Evangeliums sichtbar machte.

Danach Abendessen, Vorstellungsrunde und abschließende Andacht. Alles weckte die Empfindung von Begegnung und Begegnungsstätte, die einen Grund im Leben legen oder offenlegen kann.

Am Ostersonntag trafen wir uns wieder. Die Seminargemeinschaft sammelte sich zum Semesteranfang und gleich die erste Woche – „Auferstehung“ – bei Herrn Fischer, brachte mich mit der eindringlichen Kraft, die nur die größte Ruhe kennt, an meine absoluten Glaubens- und Erkenntnisgrenzen in Bezug auf die Wirklichkeit des lebendigen Christus, die Tatsächlichkeit der Auferstehung im Leibe. Ich sah mich vor die Frage gestellt, ob ich denn ehrlich glauben, ob ich denn wahrhaftig denken könne: Die Menschwerdung der schaffenden Gottheit, des schöpferischen Weltenwortes, durch das alles entstanden ist, auch ich.

Dieses Knistern im Kopf, dieses Knitern im ganzen Seelengefüge!

Im Innersten betroffen und um Fassung ringend saß ich da; Fassung des



LÜBECKER KIRCHTÜRME | ZEICHNUNG ELIZABETH ELLEN

über alle Menschheit Großen, das da auf mich zukam, Fassung der eigenen erschütterten Persönlichkeit. Es sind im Rückblick vor allem diese Momente am Ausgang der ersten Osterwoche, die mich mit stiller Zustimmung erfüllten, als Vicky von Behr, der uns in der vergangenen Woche erstmals hier zu einem Kurs besuchte, das Seminar eine moderne Mysterienschule nannte.

In der Heranführung an die Sakramente, in den bedeutsamen Augenblicken, die wir in seiner Begleitung auf Episteln werfen durften, in gelegentlichen Ansprachen und persönlichen Gesprächen, leuchtete der dort, in meiner ersten Studienwoche, aufgedeckte Grund immer wieder unaufdringlich nahbar auf.

Engelbert Fischer, dem ich mich daneben auf dem Feld des Musikalischen von Anfang an verständnisvoll verbunden fühlen durfte, hat leuchtende Spuren in meinem Innern hinterlassen, die ich nicht verwehen lassen will. Spuren, die ich vertrauensvoll immer wieder neu aufsuchen kann und denen ich weiter nachgehen will, um so den Weg, den sie beschreiben, mehr und mehr zu erfahren ...

DAVID PLUM

DAVID PLUM | 4. SEMESTER

Den lebendigen Christus finden
Sich suchend ihm verbinden
Da öffnet sich die Tür – Wo Du auch bist – In Dir.



HEIKO KRAEFT | 2. SEMESTER

Die Welt erkundend

Sonne, Regen ziehen mit

Klarheit dringt ans Licht.

ISABEL RÖHM | BOTHMERYMNASTIK

Mit lauschenden
Tasthaar-Lausche-Händen

plätschern im Geiste
frei nach Rudolf Steiner



SCHAROUQUINE BEITYONAN | 4. SEMESTER

Wer nicht mit der Zeit geht, ...

geht mit der Zeit.
K. Schröter



Kickern mit und ohne Engel

Eine einfache Frage wie die nach dem Namen kann ungeahnt tiefe Gespräche auslösen.

So ging es mir mit Bidjan, der in einem Obdachlosenheim lebt. Donnerstags von 15:00–18:00 Uhr sind wir im Rahmen unseres Sozialpraktikums dort und sind bereit, mit denen, die in den Spielkeller kommen, zu spielen.

Bidjan kickert gern, auch ich spiele gern Tischfußball, nur kann Bidjan es besser...

Einmal versuche ich beim unvermeidlichen Verlieren die Situation durch ein Gespräch aufzulockern. Ich frage Bid-

jan, was sein Name bedeutet; er klingt für mich wie der eines Prinzen aus einem Wüstenreich.

Bidjan will mir nicht darauf antworten. Er reagiert nach guter Tradition mit der Gegenfrage. Ja, mein Name bedeutet Engel, oder Engelchen.

Das findet er interessant und hat gleich viele Fragen.

„Wieso sind Engel alle männlich?“ „Auf jeden Fall haben alle einen männlichen Namen!“

„Glaubst du, dass es Engel gibt?“

Das bejahe ich. „Wieso, hast du schon einmal einen gesehen?“ „Nein, aber

gespürt.“ „Das ist doch alles nur Einbildung; kann man nicht beweisen.“ „Nein, kann man nicht, es gibt einfach Momente, in denen man wacher ist als sonst, wo man für einen Augenblick ganz klar weiß, wo es weitergeht.“ „Ja, Glück habe ich auch schon gehabt, aber das ist Zufall.“

Mit Argumenten konnte und wollte ich das Engelwirken nicht weiter zu erklären versuchen. Aber es kam mir so vor, dass mein Spiel sich verbesserte. Das hat auch Bidjan gemerkt.

ANGÉLIQUE KLINKER

ANGÉLIQUE KLINKER | 2. SEMESTER

Ich will Hörer sein.

Mitspieler auch,

so wie sich's fügt.
Shakespeare | Sommernachtstraum



EVA HOLMBERG FRIMAN

Ich danke den Bäumen in Hamburg,

dass sie durchhalten



Die spirituelle Macht des Priesters*

Die alten Bilder wirken noch immer: Da gibt es einen, der die Vollmacht von Gott bekommen hat und damit bestimmend unter den Menschen wirkt, die er zu führen hat. In vielen Religionen ist bis heute die Qualität des Priesters so zu beschreiben. Sie setzt voraus, dass es in der religiösen Gemeinschaft neben den Priestern andere Gläubige gibt, aus deren anerkennendem Folgen sich die besondere Vormachtstellung des Priesters rechtfertigt. Wo dies nicht mehr gelingt, wo sich die Priester als zu schwach oder die Gläubigen als zu selbständig erweisen, da wird dann oft mit dem alten Bild des Priesters auch die ganze Religion als alt beiseite gelegt. Seltsamerweise konnte sich auch im Christentum ein solches Verständnis des Priestertums ausbilden, obwohl im Neuen Testament ein ganz anderer Geist als spirituell wirksame Kraft des Priesterlichen lebendig ist.

Christus selbst wendet zuallererst die Macht des Weltherrschers in die Ohnmacht des Gekreuzigten, der sich auf diese unerwartete Weise als Gott unter den Menschen zeigt. Er will nicht herrschen, sondern heilen. Er will nicht regieren, sondern die Nähe des Gottes-

reichs verkünden, das in jedem Einzelnen zu finden ist. Seine fortdauernde Gegenwart seit Himmelfahrt ist durch die unaufdringliche Gestalt des Unsichtbaren gekennzeichnet. Christus lehrt und handelt aus der Vollmacht des Vaters, aber sein Wirken ist alles andere als machtvoll. Im frühen Christentum galt er als der Hohepriester, als der einzige Mittler, während alle Gläubigen gleichermaßen als Priester am Opferaltar verstanden wurden, auch wenn sie nicht ein Amt in der Gemeinde versahen.

Während des Abendmahls am Gründonnerstag der ersten Karwoche, also in dem Augenblick, als das Sakrament als gemeinschaftliche Feier der Gegenwart Gottes gestiftet wird, spricht Jesus über die Vormachtstellung innerhalb der Jüngergemeinschaft: „Die Könige der Völker herrschen über sie, und ihre Machthaber lassen sich Wohltäter nennen. So soll es bei euch nicht sein, sondern der Größte unter euch werde wie der Jüngste und der Gebietende wie der Dienende. (...) Ich aber bin in eurer Mitte als der Dienende“ (Lukas 22, 25–27). Im Johannesevangelium erfährt Petrus bei der Fußwaschung, dass er gerade durch dieses Zeichen mit Christus verbunden ist: „Wenn ich dich nicht wasche, hast du keinen Anteil an mir“ (Johannes 13, 8). Keine machtvoll Gebärde ist hier zu erkennen, mit der die Vollmacht zum Wirken im Namen Christi erwirkt wird, sondern ein Ver-

sprechen auf die Wirksamkeit des Sakraments durch die dienende Gesinnung des Priesters. Jede sakramentale Feier bekommt so aus der Sicht des Priesters den Charakter einer Fußwaschung an den Menschen, die im Sakrament Gott suchen. Auch die Aussendung der Jünger, eine weitere Wurzel zum Verständnis des priesterlichen Dienstes im Neuen Testament, bringt eine Vielzahl von Elementen, die die Ausgesandten in dem Verzicht auf Herrschaftsmittel bestärken.

Im Zusammenhang mit der Reformation ist mit Luthers Idee des Priestertums aller Getauften der Glaube als zentrale priesterliche Kraft wieder in den Blick gekommen. Heute steht das Verständnis des Weihepriestertums in der orthodoxen bzw. katholischen Kirche dem des Allgemeinen Priestertums in den reformierten Kirchen als ein wesentliches Hindernis der Ökumene gegenüber.

Wie verstehen wir in der Christengemeinschaft unser Priestertum? Schon Emil Bock hat deutlich gemacht, dass im Sinne einer fortschreitenden Reformation heute nicht hinter den reformatorischen Impuls zurückgegangen werden kann, der in seiner Konsequenz die „restlose Überwindung des Autoritäts- und Machtprinzips zugunsten der individuell-freien christlichen Überzeugung verlangt“. Anders als in der protestantischen Sicht beziehen wir das Sprechen und Handeln am Altar auf das Sakrament der Priesterweihe. Anders als

in den orthodoxen und katholischen Gemeinschaften begründen wir unser Priestertum nicht auf die Teilhabe an einer durch die Amtsträger der Kirche vermittelte Macht. Was heißt das in der Konsequenz für uns als Glaubende und Priester?

Die Mitte des spirituell-priesterlichen Wirkens in unseren Sakramenten und Gemeinden ist der auferstandene Christus. Ohne seine Gegenwart könnten wir kein Priestertum erfahren. Durch ihn wird der Geist wirksam, den wir empfangen und weitertragen wollen. Diese Mitte ist umgeben von dem individuellen Bemühen aller Glaubenden, ein Gefäß für die Gegenwart des Auferstandenen zu bilden. Unsere Hingabe an Gott und das Geschenk seiner Gegenwart begegnen sich im Feiern der Sakramente jedes Mal neu und schaffen Weihehandlung. Man könnte diesen umfassenden Aspekt des Priesterlichen das Priestertum der christlichen Gemeinde nennen. Aus den Sakramenten strebt dieses priesterliche Wirken in die Welt, zu den Menschen, Städten und Ländern, mit denen wir als Zeitgenossen verbunden sind.

Das individuelle Priestertum, also der Anteil, den jeder Mensch für sich lebendig machen kann, auch wenn er nicht mit der Gemeinde zusammenkommt, ist die nächste Schicht des Priesterlichen. Er ist mit dem persönlichen Weg verbunden, den jeder auf anderen Feldern des Lebens suchen und finden muss, um die Wirksamkeit Christi dort zu ermög-

lichen. Die Herausforderung zur Spiritualisierung des persönlichen Denkens, Fühlens und Wollens besteht vor allem darin, an der Erkräftung des Glaubens zu arbeiten. Indem unser Glaube sich und uns auf Christus hin in Bewegung bringt, schenkt sich aus der schöpferischen Kraft des lebendigen Gottes der Teil des Werdens, den wir nicht selbst hervorbringen können. In dieser Kraft sind wir gemeinschaftlich verbunden, unabhängig von der Aufgabe, die jedem Einzelnen von uns in seiner Biografie oder in der Gemeinde zukommt.

Eine von vielen Möglichkeiten, im Sinne dieses Priestertums zu arbeiten, ist in dem besonderen Priestertum zu sehen, das mit der Priesterweihe seinen Anfang nimmt und sich auf den Dienst am Altar bezieht. Seine spirituellen Bedingungen erfährt es zuerst aus den beiden geschilderten christlichen Lebensfeldern. Als neue Aufgabe kommt für dieses Berufspriestertum hinzu, dass im Sozialen eine weitere Schicht des Priesterdienstes gesucht wird. Sie ist verbunden mit dem Verzicht auf die selbstbestimmte Suche nach beruflicher Tätigkeit und mit der Anerkennung der Priestergemeinschaft als Mitte der zu findenden Entschlüsse für die Ausübung des Berufs. Bereits vor der Weihe wird darauf zugelebt, das Wirken in den Gemeinden für die weitere Biografie als bindend anzusehen und anzuerkennen, dass der eigene Wille in die Gestalt der Sakramente, wie sie aus der

Gemeinschaft beschrieben wird, einzufügen ist.

Aus dem Geschilderten ergibt sich der Anfang eines neuen Bildes von der spirituellen Macht des Priesters: Er stellt sein individuelles Priestertum, in dem er sich weder prinzipiell noch spirituell von den anderen Gliedern der Gemeinde unterscheidet, aus persönlichem Entschluss in den Altardienst. Seine Worte und Taten empfangen ihre spirituelle Kraft aus dem Vermögen, sich zu verbinden: Mit Christus, mit dem Leben aus den Sakramenten in den Gemeinden und mit dem Priesterkreis. Seine Stärke in der Gemeinschaft wird sich dadurch erweisen, dass er sich dafür verantwortlich macht, die freie Herrschaft jedes Einzelnen über sich selbst mit aller Kraft zu unterstützen und sich selbst als Dienender zu erweisen. In der alten Liturgie spricht der Priester als Mittler zwischen Gott und den Menschen das „dominus vobiscum“ – der Herr sei mit euch. In der Menschenweihehandlung wird gesagt „Christus in euch“.

ULRICH MEIER

*Dieser Beitrag ist erstmals erschienen in der Zeitschrift „Die Christengemeinschaft“ Heft 2/2008



MIRIAM RÖGER | 2. SEMESTER

Im kleinsten Detail findet man einen ganzen Kosmos und im Kosmos findet man kleinste Details



ULRICH MEIER | SEMINARLEITER

„Tanze, tanze, tanze!“

Haruki Murakami | Tanz mit dem Schafsmann

Die Führungspersönlichkeit weiß alles besser ...?

Gemeindeführung

Vor einem Jahr schrieb ich an dieser Stelle über die priesterliche Aufgabe der Gemeindebildung und bezog mich dabei vor allem auf die Ausführungen von Paulus im 12. und 13. Kapitel des ersten Korintherbriefes und auf das von R. Steiner gebrauchte Bild des umgekehrten Kultus. Das dort Gesagte mag auch als Hintergrund dienen für meine diesjährigen Ausführungen über Führung.

Anknüpfen möchte ich zunächst mit einem Zitat aus den inzwischen aller Öffentlichkeit zugänglichen Priesterzyklen. Gleich im zweiten Vortrag, den R. Steiner im Juni 1921 vor einer ersten Gruppe der an einer Erneuerung des Christentums interessierten jungen Menschen hält, findet sich eine überraschende Formulierung:

„Sie werden wirken können so, dass Sie nun wirklich innerlich, gemüthalt Ihre Gemeindeglieder an sich – wenn ich sage: ketten, so bedeutet das keine Sklavenketten anlegen – dass Sie diese Gemeindeglieder an sich ketten können. Und dazu gehört allerdings, dass die Gemeindeglieder durch Sie das Bewusstsein bekommen, in einer gewissen Brüderlichkeit zu leben. Die Ge-

meinden müssen konkrete brüderliche Gefühle in sich haben und sie müssen ihren Prediger-Leiter als eine Autorität anerkennen, an die sie sich auch wenden in konkreten Fragen.“

Heute, nach dem Missbrauch des Führungsbegriffs durch den Faschismus und nach dem Aufbegehren nach 1968 gegen alles, was mit dem Bild der diesseitigen Hierarchie verbunden ist, müssen einem die Worte Steiners als provokant erscheinen; zumal noch obendrein in Verbindung mit dem, wenn auch von ihm selbst abgeschwächten, Bilde des Ankettens. Nun kann Steiner an dieser Stelle so platt nicht gedacht haben.

Wie mag das gehen, einer Gemeinde ein „Bewusstsein einer gewissen Brüderlichkeit“ zu vermitteln? Gewiss nicht durch einen autoritären Führungsstil. Wir wissen aus den ehemaligen Staatsgebilden des Ostens, dass dort, trotz unendlichen Geredes über dieses Thema, gerade keine Brüderlichkeit der Menschen untereinander entstanden ist. Das deckt sich auch mit den Erfahrungen in hiesigen Arbeitsorganisationen. Je autoritärer der Führungsstil, um so geringer ist im allgemeinen die Bereitschaft zum solidarischen Handeln der Betroffenen untereinander.

Ganz Anderes können wir in solchen Organisationen erleben, in denen die Entfaltung der Fähigkeiten des Einzelnen im Mittelpunkt steht. Dafür ist das Vorhandensein von Freiräumen für Eigeninitiative notwendig. Das fängt

im Kleinen an. Wird es ertragen, dass z.B. Stühle anders aufgestellt werden als es gerade der eigenen Vorstellung entspricht? Es geht aber bis ins Große: Weiß nur der Priester, welches für die Altarwand der genau richtige Violett-Ton ist, oder gibt es vielleicht in der Gemeinde Menschen, die durch ihr besonderes Farbempfinden hierzu einen wichtigen Beitrag leisten können?

Das erste Beispiel verlangt vielleicht nicht mehr als ein Gewähren lassen. Das zweite Beispiel verdeutlicht mehr. Entscheidung und Urteilsbildungsprozess sind zu unterscheiden. Die Einbeziehung von nicht zur Entscheidung aufgerufenen Menschen kann unter zwei Aspekten hilfreich sein: Die Entscheidung kann dadurch besser werden, dass man den Rat von Menschen einholt, die fachlich zur Beurteilung besonders geeignet sind; außerdem kann es sehr hilfreich sein, einer Entscheidung das oft Schwierigkeiten hervorrufende Überraschungsmoment zu nehmen, dadurch dass von der Entscheidung betroffenen Menschen in den Vorbereitungsprozess einbezogen werden. Wird von Anfang an klar ausgesprochen, wo die letztendliche Entscheidung liegt, gibt es meist auch keine Probleme mit einem solchen Vorgehen.

Wird so, wie jetzt angedeutet, zusammengearbeitet, ist es notwendig, den Anderen in der gleichen Sache Gefragten, als gleichwertig anzuerkennen. Wenn ihm der Freiraum des Mitwirkens

oder allein Wirkens anvertraut wird, muss auch davon ausgegangen werden, dass sein Urteil gleichgewichtig ist. Um spätere Blockaden zu vermeiden, ist es wichtig, von vornherein Klarheit untereinander zu haben, bei wem die letztendliche Entscheidung liegt. Eine solche klare Festlegung haben wir in der Christengemeinschaft z.B. in den Fragen, die einen kultischen Hintergrund haben. Hier ist es immer die Priesterschaft, der die Entscheidung zusteht. Das heißt nicht, dass sie in den Prozess der Urteilsfindung nicht auch Nichtgeweihte zu einer freien Urteilsbildung im Respekt vor der Gleichheit des Weggeführten einlädt.

Am Ende des Zitats fordert R. Steiner die angehenden Priester auf, Ratgeber für „konkrete Fragen“ ihrer Gemeindeglieder sein zu können. Im weiteren Fortgang des Vortrags erweitert er dann diese Ratgeberfunktion bis hin zum Beraten in wirtschaftlichen Fragen. Was heißt das für den Pfarrer? Er muss nicht nur sehr konkrete Wahrnehmungen über die alltäglichen Lebensumstände unter den jeweiligen gesellschaftlichen Bedingungen haben, er muss sich auch in die jeweiligen biographischen, familiären, kollegialen und individuellen Zusammenhänge hineindenken und fühlen können, um dazu in der Lage zu sein. Schließlich ist es notwendig, in einer solchen Ratgeberfunktion die Situation realistisch im Hinblick darauf einzuschätzen, was denn wohl konkrete

nächste Schritte sein können, um dafür konkrete Ziele vorschlagen zu können.

Was hat das alles mit Führung zu tun? Ein sehr traditionelles Führungsverständnis besagt: Die Führungspersönlichkeit weiß alles besser. Sie sagt, was zu tun ist. Wenn sie ihre Aufgabe recht verstanden hat, lobt und tadelt sie im rechten Maße.

Moderne Führung versteht sich als den jeweiligen Prozessen dienend. Ihre Aufgabe ist die Anregung, das in Bewegung halten, das zum Abschluss bringen von Prozessen.

Dies gelingt am Besten, wenn zu folgendem beigetragen wird:

Im Tätig sein füreinander den Anderen und das Umfeld im Blick zu haben und einsichtige und realistische Ziele zu verfolgen. So entsteht bei der Arbeit Freude am Erfolg.

Im Tätig werden miteinander ist eine gleiche Wertschätzung des Anderen gerade bei unterschiedlichen Fähigkeiten notwendig. So entsteht eine gute Arbeitsatmosphäre und Organisationskultur.

Im Urteilsbilden ist ein Freiraum zur Entfaltung der individuellen Fähigkeiten für ihr Wirksamwerden unerlässlich. Dafür ist ein Austausch über die jeden Beteiligten bewegenden Leitbilder die angemessene Hilfe, um zu gemeinsamen Bildern und schließlich Beschlüssen zu kommen.

Dem Zustandekommen dieser Ideale in der Zusammenarbeit helfend zu

dienen, das führt Arbeitsgemeinschaften zusammen. In diesem Sinne dürfen wir dann vielleicht von „Anketten“ sprechen, (solange der Schlüssel für das Kettenschloss in der eigenen Tasche verfügbar bleibt). Angekettet sein an eine Aufgabe, die die Weiterentwicklung der Fähigkeiten zum Menschwerden erlaubt, wer wollte das nicht?

Aus vielen Untersuchungen und Beschreibungen wissen wir heute, dass Führungspersönlichkeiten, die es verstehen, in diesem Sinne zu führen, keine Anerkennungsprobleme haben und dass in so geführten Organisationen eine weit größere Hilfs- und Opferbereitschaft untereinander – eben Brüderlichkeit – besteht, als in solchen, in denen ein anderer Stil herrscht.

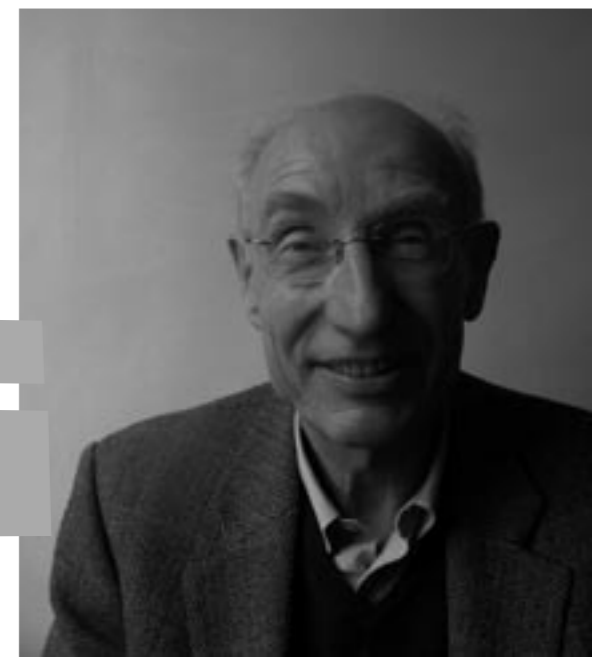
So wie es die Aufgabe des Priesters ist, am Altar unser aller Menschwerdung in der Begegnung mit der göttlichen Welt zu dienen, so kann ein recht verstandenes Führungsverhalten des Gemeindepfarrers seinen Gemeindegliedern bei der Vervollkommnung ihrer Fähigkeiten helfen und dadurch zum Blühen des Gemeindelebens auf jedem Felde beitragen.

ERICH COLSMAN



BABETTE HÜNIG | 6. SEMESTER

...unterwegs...



ERICH COLSMAN | SEMINARLEITER

... und sie bewegt sich doch, die Christengemeinschaft

Jede Woche ein neuer Versuch

Religion unterrichten

Die Schulglocke läutet; Kinder lärmen, laufen über den Schulhof, bepackt mit ihren Ranzen. Die nächste Stunde beginnt. Zwischen Englisch und Rechnen liegt der Religionsunterricht. Einmal die Woche pro Klasse eine dreiviertel Stunde. Was kann in einer so kurzen Zeit schon an Inhalt vermittelt werden? Im Englisch-Unterricht erlernt man die englische Sprache, in der Rechenstunde den Umgang mit Zahlen, aber was lernt man eigentlich in „Religion“? Oder: wie kann man Religion erlernen?

Seit Dezember bin ich Praktikantin in der Gemeinde in Kleinmachnow (Filialgemeinde von Berlin). Eines meiner Aufgabenfelder dort ist auch das Unterrichten. Zwei Schulklassen habe ich seit Januar übernommen und da wird endlich konkret, was in vielen Stunden am

Seminar erlernt wurde. Doch viel Zeit brauche ich, um eine Stunde vorzubereiten (eben weil die Stunden so kurz sind). Aber die Herausforderung in der Stunde ist dann nicht die Suche nach den Inhalten, sondern das Ringen um meine Aufmerksamkeit für jeden Schüler. Meist verläuft die Stunde dann doch anders als ich geplant habe. Sie muss sich auch verändern, denn es muss zusammenkommen, was ich vorbereitet habe mit dem, was die Schüler mitbringen. Sie stellen kritische Fragen, berichten von ganz anderen Erfahrungen und so wird schon mal ein ganz anderes Thema zum Inhalt des Unterrichts.

Es ist gut, dass jede Woche wieder eine Religionsstunde ist, so kann dieser Versuch des Zusammenkommens wieder

neu gewagt werden. Mal gelingt es, mal nicht. Mal mangelt es an meiner Beweglichkeit, mal der der Schüler.

Dieses ver-Suchen fordert alle.

Der Inhalt der Erzählungen und Geschichten, die ich vorbereitet habe, sind nur der Anstoß für die Schüler, sich selbst auf die Suche zu machen. Sich selbst in Beziehung zu setzen zur Welt, zu Gott und den Menschen. – Das ist der eigentliche Inhalt des Religionsunterrichts.

So habe ich in den ersten Unterrichtsversuchen darauf vertrauen gelernt, dass der Inhalt des Religionsunterrichts nicht so greifbar ist wie in anderen Fächern, er aber ein Samenkorn sein kann für eine Pflanze, die wachsen wird.

FRANCISCA BÖHME

FRANCISCA BÖHME | 6. SEMESTER

Es gibt nichts Schöneres

unter der Sonne

als unter der Sonne zu sein!

Papa, was kann man hier denn machen?

Mit dieser Frage auf den Lippen gingen meine beiden dreijährigen Töchter am Samstag vor Semesterbeginn durch die Räume des Hamburger Priesterseminars. Auch wenn sie sich auf der Suche nach einem geeigneten Spielzeug oder einer interessanten Betätigung befanden, so traf diese Frage in viel umfassenderen Sinne zu. Denn es klingt zusammen mit der Frage, was geschieht denn hier, in der Priesterausbildung, tatsächlich. Wo sind die Hobelbänke des Schicksals, die Werkbänke des Geistes?

Eine freudige Zufriedenheit spiegelte sich im Bericht meiner Töchter nach dem Besuch im Seminar: Papa hat ein Zimmer zusammen mit Ulrich Meier – Onkel Ulrich – wie sie es ausdrücken.

Sie haben wieder recht: Das Leben wird konkret mit dem anderen Menschen, in der Begegnung. Gott sei Dank, dass es den anderen dafür gibt! Der Blick der Kinder ist auf Wesentliches gefallen:

Die Frage nach dem Sichtbar-werden dessen, was in der Ausbildung, dem Studium, gemacht wird und danach, wie es geschieht. Und die ersten Tage des begonnenen Semesters zeigen es mir deutlich:

Alles Inhaltliche kann sich erst in und durch die Begegnung einsenken. In



der Begegnung im Sinne einer echten Zusammenarbeit ereignen sich die Studienschritte. Das war an jenem Samstag für meine Töchter noch unsichtbar, da es erst Wirklichkeit werden kann, wenn alle zusammen kommen: Studenten, Dozenten, Mitarbeiter und Seminarleitung.

Mit einem ersten, ankommenden Gruß
CHRISTIAN SCHEFFLER

CHRISTIAN SCHEFFLER | SEMINARLEITER

In der Ruhe liegt die Kraft

Die große Spannung – und dann?

Schon lange vor dem Besuch von Patrick Roth war ich mehr als gespannt, wie es gehen würde, wenn er im Seminar zu Besuch ist. Vor vier Jahren war ich dem verehrten Autor zum ersten Mal begegnet und hatte seitdem seine Bücher noch mehr liebgewonnen. Voller Aufregung war ich frühzeitig zum Bahnhof gefahren, verpasste ihn jedoch wegen einer Zugänderung und kam entsprechend nervös zurück ins Priesterseminar. Er war bereits angekommen und bereitete sich in aller Ruhe auf die Lesung der von mir gewünschten Heidelberger Poetikvorlesung vor, die den Titel „Suspense“ (Spannung) trägt. Seine Stimme, die gleichermaßen eindrücklich und freilassend die Worte in einem bedächtigen, badisch gefärbten Sprachstrom trägt, ließ meine äußere Aufregung schnell schwinden. Nach und nach ergriff mich die Dynamik seiner Rede, die nun eine innere, auf Erwartung ausgerichtete Anspannung hervorrief. Aus dem banalen literarischen Werkzeug der Spannung führt sie zur umfassenden Kraft des über dem Abgrund Aufgehängtseins, der „Suspense“.

Und dann die überraschende Wendung

am Schluss, die ich natürlich kannte, die mich aber aufs Neue tief berührte: Wie er plötzlich auf den Gekreuzigten zu sprechen kommt, der als das zentrale Bild unserer Kultur den Zustand der Spannung nicht nur erträgt, sondern in ihm den Beginn einer Verwandlung wirkt: „Unser Dunkel zu wandeln, der Menschensohn.“ Schließlich dann die letzten Sätze über das Kreuz:

„Es wartet, beunruhigend nah. Hängt über uns, in uns, unter uns Aufgehängten.“

Ein Schatz im Unbewußten. Ein Licht im eigenen Dunkel.“

Ich schloss die Augen, ließ die Worte, ihren Sinn und Klang, das Sonnenlicht und den Himmel als Nacherleben in mir reich werden, und tauchte wieder auf in die Normalität des Jetzt. Und im Augenöffnen, noch aus dem kurzen Moment der Ruhe nach der aufgelösten Anspannung, holte mich von dorthier die Frage ein: Wie geht es jetzt weiter?

Die erneute Unruhe des Organisierens deckte sie bald wieder zu. Erst am Abend, nach dem großen Ereignis der öffentlichen Lesung von „Magdalena am Grab“ im Gemeindesaal und einem Spaziergang und Kneipenbesuch mit dem Autor, wurde sie mir wieder bewusst. Selbstverständlich ist jeder, der es gehört oder gelesen hat, zunächst einmal selbst gemeint mit der Herausforderung, dieser Art von Licht entgegenzugehen. Als Unterströmung im Seminar- und Lebensalltag ging sie auch bei mir weiter mit, besonders natürlich



PATRICK ROTH

im Vorblick auf die Karwoche und den Übergang zu den Ostertagen, als ich das Roth-Büchlein wieder in die Hand nahm.

Welche Freude, als mich gerade in dieser Zeit die Anfrage vom Suhrkamp Verlag erreichte, ob wir Patrick Roth bei seiner nächsten Deutschlandreise im kommenden Sommer wieder nach Hamburg einladen würden!

Am 27. Juni 2008 ist es nun wieder soweit: Patrick Roth wird mit den Seminaristen ein Gespräch über den Umgang mit Sprache und im Gemeindesaal eine Lesung aus „Starlite Terrace“, seinem letzten größeren Roman, anbieten. Spätestens dann werde ich ja sehen, wie es weitergeht.

ULRICH MEIER



JOHANNA KIESOW | 4. SEMESTER

Glaube ist die Kraft des Mutes in der Seele

Religion hat viele Gesichter

Seminarreisen 2008

Der Morgenkurs mit Vicke von Behr war für mich befeuernd und erschreckend zugleich. Befeuernd, weil ich noch einmal tiefer verstand, was das ist, die Gemeinschaft des Christus. Sie kann dort Wirklichkeit werden, wo sich Menschen frei von Volkszugehörigkeit, Blutsbanden und fest gefügten Traditionen, von Ich zu Ich begegnen. Wo sie sich versammeln um das Altarsakrament, in dem gegenwärtig wird das Geheimnis von Tod und Auferstehung. Von dort wird es sich den Menschen mitteilen, solange diese die Kraft noch nicht haben, es unmittelbar wirksam werden zu lassen in der Begegnung von Mensch zu Mensch. In einigen tausend Jahren, vielleicht, wird dieses Zeichen seiner Liebe so nicht mehr notwendig sein, da Er unmittelbar gegenwärtig wird, wo zwei oder drei sich in seinem Namen versammeln. Noch stehen wir aber vor der dunkelvioletten Altarwand, dem Bild der Schwelle und schauen in dieselbe Richtung. Für den Kultus ist der Kreis noch ferne Zukunft.

Warum war ich erschrocken? Weil wir von diesen Dingen wissen und es uns trotzdem nicht gelingt eine Gemeinschaft zu begründen, die Ausstrahlungskraft auch in weitere Kreise der Bevölkerung entfalten kann. Erschrocken bin ich, weil auch ich sie vor mir hertrage, die dicke Eichentür mit der Milchglascheibe, das anthroposophische Fachvokabular, die eingefleischten Vorurteile gegenüber dem Anderen. Trost ist mir, dass seit ich in Hamburg studie-

re da etwas aufzubrechen beginnt, der Waschbeton sich belebt.

Was braucht unsere Zeit – wissen wir es? Die Not in den Seelen ist groß in unseren Breiten. Ich sehe die Menschen durch Hamburg laufen wie den Hamster Radel, der in seinem Rädchen auf die Straße plumpste. Ich sehe sie durch die Stäbe meines eigenen lila Rädchens. So rolle ich fort auf der Suche nach dem befreienden, dem verbindenden, dem erlösenden Wort.

Bitter aber wahr, wer hat schon die Chance die Christengemeinschaft kennen zu lernen? Lange dachte ich, es müsste da mehr Werbung geben – so eine Art Mission ohne zu missionieren. Aber so geht es wohl nicht. Vicke von Behr meinte dazu, Ausstrahlung gewinnen wir nur, wenn wir beginnen ernst zu machen mit der Gemeinschaft freier Iche. Indem wir auf Augenhöhe kommen miteinander, das „Guruprinzip“ in den Gemeinden überwinden, in denen oft noch Priester- Führungsgestalten stark die Richtung vorgeben. Das schon von Luther entdeckte Priestertum aller Gläubigen ist ein ernstzunehmendes Grundbedürfnis des heutigen Menschen. Ich will ernst genommen werden in meinen spirituellen Impulsen und diese auch ausdrücken – vielleicht sogar mal in einer Abendpredigt. Da ist noch viel zu fragen, zu lauschen, zu lernen, loszulassen, neu zu ergreifen.

Wie, so fragte Herr Colmsman, lebt Christentum in der Welt? Wir ließen uns entzünden und fragten: „Wie lebt

Religion überhaupt in der Welt?“ Vom 9. bis zum 13. Juni sind wir mit dieser Frage unterwegs. Vier Gruppen fahren nach München, Dornach und Berlin, eine bleibt in Hamburg. Wir suchen Menschen, deren Religiosität ausstrahlt in die Welt. Das muss nicht Flutlicht sein. Auch kleine Lichter, Helden des Alltags suchen wir. Waren es doch immer wieder die Kleinen, die Großes verursachten, wie z. B. Rosa Parks, die am 1. Dezember 1955 auf einem „nur für Weiße“ reservierten Sitzplatz einfach sitzen blieb und so das Ende der Rassentrennung in den USA einläutete. Wo ist Rosa Parks heute? Wir würden sie gerne interviewen, wollen wissen, wie man die Welt verändert.

Religion hat viele Gesichter, tarnt sich vielleicht. Wer kennt solche Menschen, wer hat solch verborgene Zeichen erspäht, in einer der genannten Städte? Wir sind auf der Suche und dankbar für den ein – oder anderen Fingerzeig. Schreiben oder mailen Sie uns. Je nach dem was entsteht, kann ein Buch daraus werden – sagt Herr Meier. Schauen wir mal.

RENÉ JUST



RENÉ JUST | 4. SEMESTER

Wenn Du es eilig hast, mache einen Umweg

Japanisches Sprichwort



STEPHANIE GLADBACH | 4. SEMESTER

Jeder glückliche Raum ist
Kind oder Enkel von Trennung,
den sie staunend durchgehn.

R. M. Rilke

JOHANNES VIERL | 2. SEMESTER

Weitergehen...



CHRISTIANE HAGEMANN | EURYTHMIE

Kunst wäscht den Staub
des Alltags von der Seele“

Pablo Picasso

Viele Orte, an denen wir mitwirken können

Von der Ökumenetagung der Nordelbischen Kirche

Ideal oder Wirklichkeit? Menschenrechte als Ökumenische Herausforderung – das war das Thema der Ökumenetagung der Nordelbischen Landeskirche im Januar, an der ich im Rahmen meines Praktikums teilnahm.

Ein Thema, das uns alle angeht. Jeden einzelnen Menschen. Täglich werden wir konfrontiert mit Nachrichten und können mit eigenen Augen sehen, ja, am eigenen Umgang mit den Mitmenschen erfahren: Wie schwer ist es, das Ideal, welches in der Freiheit und Würde des Menschen verankert ist, zu verwirklichen!

Im Verlauf der Tagung wurde auf Defizite und Schwächen der politischen Systeme aufmerksam gemacht. Andererseits wurde deutlich, wie und wo gehandelt wird. Und das besonders durch kirchliche Einrichtungen.

Nichtregierungsorganisationen (NRO) haben eine wesentliche Aufgabe und Anerkennung erlangt in der Diskussion und Durchsetzung des Menschenrechtsschutzes. Sie haben sich in Deutschland 1994 zusammengeschlossen zum „Fo-

rum Menschenrechte“. Etwa 40 Mitgliederorganisationen sind dort verbunden. U. a. evangelische und katholische Organisationen, sowie eine Delegation des Ökumenischen Rates der Kirchen.

Wie kann die Position der NRO gestärkt und von dieser Seite noch mehr Aufmerksamkeit geschaffen werden? Das war eine Richtung der Tagung, die Dr. Heiner Bielefeld vom Deutschen Institut für Menschenrechte betonte. Die Kirchen müssen sich deutlicher „zu Wort melden“. Müssen das, was sie wahrnehmen klar bezeugen.

Es war beeindruckend, soviel Austausch, Offenheit und Interesse füreinander zu erleben – dies war während meines interchristlichen Praktikums durchaus nicht immer selbstverständlich

Im Wahrnehmen, was in Hamburg alles geleistet wird, tauchte in mir immer wieder die Frage auf: Und was tu ich – was tun wir als Christengemeinschaft?

Wir haben keine Beauftragte für Menschenrechte, keine „Arbeitsstelle für Gewalt überwinden“. Wir haben keine

Gelder für diese Aufgaben.

Aus der Erfahrung dieser Tagung heraus möchte ich Mut machen, Kontakt aufzunehmen, mit den Organisationen, die in diesen Bereichen tätig sind. Zu hören von denen, die unmittelbar an den Orten der Not arbeiten. Mit diesen Menschen hingehen und hinsehen. Die eigene Wachheit schulen, sich mit der vorhandenen Situation bekannt machen.

Wir haben so oft das Gefühl, uns sind die Hände gebunden. Doch es gibt so viele Orte, an denen wir auch mitwirken können.

Durch Vernetzung und Mitwirken in dem Vorhandenen kann viel geleistet werden.

Am 10. Dezember dieses Jahres ist der 60. Jahrestag der Verabschiedung der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte durch die Vollversammlung der Vereinten Nationen (UN).

Vielleicht ist das eine Gelegenheit, darüber in Austausch und Diskussion zu kommen?

MARIANNE LINNIGHÄUSSER

MARIANNE LINNIGHÄUSSER | 6. SEMESTER

Die Menschen
Immer sind es die Menschen...

R. Auslaender



Impulse aus dem Religiösen

Vor einer Woche hat zum allerersten Mal eine vierwöchige Kurs-Einheit unter dem Titel „Impulse aus dem Religiösen – der andere Kurs am Priesterseminar“ begonnen. Nachfolgend beschreibt eine Teilnehmerin, was sie hierher geführt hat und wie sie die erste Woche dieses „Abenteuers“ erlebte. Daran anschließend finden Sie noch einmal einige Stichworte aus unseren Überlegungen für die Gestalt dieses Kurses.

„Impulse“ aus dem Religiösen

Was hat mich bewogen, dieses Experiment einer vierwöchigen Auszeit zu wagen? Zum Priestertum berufen fühle ich mich (noch?) nicht, doch nirgendwo sonst fand ich ein Angebot, an religiösen und spirituellen Erfahrungen und Fragen derart konzentriert, vertiefend und vielseitig zu arbeiten.

Was erwarte ich – was erwartet mich?

Eine Gruppe von 13 Teilnehmern, alle nicht mehr ganz jung, hat sich hier für vier Wochen gemeinsamer Arbeit zusammengefunden. Ein jeder ist dem Ruf dieses Wortes „Impulse“ vor einem anderen Erfahrungshintergrund gefolgt. Bei mir war es die sich verdichtende Wahrnehmung, dass die Erfahrungen



meines Lebens in zunehmendem Maße mir etwas abverlangen an schonungsloser Selbsterkenntnis, an Selbstüberwindung, an weiteren Zumutungen unterschiedlichster Art, die, so schwer sie auch im Augenblick der Zumutung auch sind, durchschritten zu der Erkenntnis führen, dass... Ja, zu welcher Erkenntnis eigentlich?

Dass diese Zumutungen zu mir gehören? Ja, ohne Zweifel. Dass sie „irgendwie richtig“ sind? Ja, auch das lässt sich nicht leugnen. Dass sie im Endeffekt für mich positiv sind? Hmh...– jaaaah...

So etwas kann jeder nur sich selbst sagen, es wäre unannehmbar, wollte ein anderer es mir sagen. Doch selbst erkannt presst sich daraus ein wertvoller „Tropfen Öl“, der in mir bewahrt wird wie in einer Schale. Tropfen um Tropfen sammelt sich und bleibt in mir.

Was mache ich nun damit? Etwas davon abgeben an meine Mitmenschen? Das stößt auf die oben schon genannte Schwierigkeit der Annehmbarkeit.

Alles für mich behalten, mich innerlich damit „vergolden“? Das scheint

dem Wert des „Öls“ gegenüber widersinnig zu sein. Also warte ich auf den Augenblick der sinnvollen Verwendung dafür. Vielleicht muss da noch etwas reifen?

Spürbar ist aber eine gesteigerte Aufmerksamkeit und Achtsamkeit nach Innen und nach Außen, die sich auf etwas vorzubereiten scheint. Auf was nur?

Impulse. Ist dieses Wort, dieser Kurs eine Antwort auf mein Suchen? Ein Anstoß von Außen, um mich in Bewegung zu bringen; auf etwas zu?

Oder bin ich hier, weil etwas – im Lauschen auf dieses Wort – in mir antwortete?

Weil ich hörend, dem Ruf folgend, aus meiner Seele heraus etwas verantworten möchte?

Ich weiß es noch nicht, aber ich habe vier Wochen Zeit es herauszufinden.

Deutlich ist jedoch, dass ich nach einer Woche intensivster Arbeit – und der Tag ist länger als mein gewöhnlicher Arbeitstag – mich schon auf die nächste Woche freue.

ANN-CHRISTIN MATT

BIRTE KLING | HAUSMUTTER

Humor ist der Schwimmflügel
auf dem Strom des Lebens

Philipp Weber

Der andere Kurs am Priesterseminar

Die Komposition der Tage

Was tönt, wenn die Worte des Evangeliums in uns zur Ruhe kommen? Nach der Menschenweihehandlung soll der Tag damit beginnen, einen inneren Erfahrungsraum zu bilden, in dem die schöpferischen Bilder des Neuen Testaments lebendig werden können.

In einem nächsten Schritt wird dann anhand heutiger Gestaltungen versucht, die Brücke zur Gegenwart zu finden. Dazu werden Biografien, Literatur und Kunstwerke zu Hilfe genommen. Das Gebet zur Mittagsstunde rundet die besinnenden Vormittagsstunden ab.

Nach dem gemeinsamen Mittagessen und einer Zeit der Ruhe kann sich dann am Nachmittag jeder auf seine individuelle Weise durch künstlerisches Arbeiten auch sichtbar „äußern“. In jeweils

zwei Arbeitsgruppen stehen Ihnen dabei die entsprechenden Künstlerinnen beratend und helfend zur Seite.

An einem Nachmittag der Woche bieten die Gastdozenten des Priesterseminars Kurse zu den Quellen des christlichen Glaubens an.

Der Tag klingt aus mit einer Betrachtung und Anleitung zum Umgang mit Gebet und Meditation. Das Gestalten eigener Andachtsformen, von Gebeten über kleine Ansprachen bis hin zu musikalischen Beiträgen, wird in der jeweils abschließenden Abendandacht durch die kleine Gemeinschaft selbst vollzogen.

Die Komposition der Tage soll eine übergreifende Dynamik ermöglichen. Nicht ein Neben- und Hintereinander

verschiedener Kurse, sondern eine sich gegenseitig tragende und fördernde Gesamtgestaltung soll entstehen.

FRIEDRICH HUSSONG,
CHRISTIANE MEIER, DORIS QUIRLING

P.s. auch für das Frühjahr 2009 planen wir wieder einen vierwöchigen Kurs. Da wir die Teilnehmerzahl auf 15 Personen begrenzen müssen, ist eine frühzeitige Anmeldung empfehlenswert.

finden · bleiben · wandeln

impulse
aus dem Religiösen

der andere Kurs am Priesterseminar

FRIEDRICH HUSSONG | PRIESTER

Es gibt keine Leute,

die nichts erleben, es gibt nur Leute,

die nichts davon merken.

Kurt Goetz

Lässt sich das Klima durch menschliche Initiative verändern?

Als Kind glaubte ich natürlich daran, dass es gutes Wetter gibt, wenn ich meine Mahlzeit aufesse. Im nüchternen Norddeutschland erklärte man mir die Sache später so, dass es „God wedder“, also bei leeren Tellern wieder etwas Gutes geben wird. Dennoch bin ich wieder zu dem Glauben an die klimaverändernde Kraft des Menschen zurückgekehrt, jedenfalls wenn es um den Klimawandel im atmosphärischen Geschehen zwischen Menschen geht. Zur Zeit wird ja wieder einmal – und

nicht nur in der Christengemeinschaft – über das schlechte Wirtschaftsklima geklagt. Der Ruf nach Sparsamkeit steigert sich dabei schnell in ein verfehltes Streichkonzert, das die für die Zukunft notwendigen Investitionen in Frage stellt.

Am Priesterseminar nehmen wir einen erfreulichen Gegentrend wahr: Die vielen Spenden, die uns im abgelaufenen Jahr eine deutliche Verbesserung unseres Haushaltsklimas verschafft haben, zeigen uns, dass wir auch im Blick unse-

rer Freunde und Förderer im besten Sinne ein Investitionsunternehmen sind. Wir danken allen Spendern für ihre Unterstützung und bitten Sie, sich auch künftig mit Ihrem Engagement für das Hamburger Priesterseminar als Klimawandler zu betätigen!

Mit herzlichen Grüßen – auch von Erich Colman und Christian Scheffler –
Ihr

ULRICH MEIER

JOSE VAN BERGEN | 2. SEMESTER

„Himmel und Erde“ ist schon unsere Wohnung



MARKUS HARM | 2. SEMESTER

Kein Mensch muss müssen



Stifter gesucht

Wer schenkt unserer Bibliothek ein wertvolles Lexikon?

Liebe Bücherfreunde,
kürzlich bekam ich einen Hinweis auf ein für unsere Arbeit sehr gut passendes Lexikon: **Reallexikon für Antike und Christentum (RAC)**

Leider können wir die 40 Bände mit einer Gesamtsumme von 5.800,- Euro nicht aus unserem bescheidenen Bibliotheksetat finanzieren, darum heute dieser Aufruf:

Wenn sich 30 Spenderinnen und Spender mit je 200,- Euro beteiligen, können wir das Werk anschaffen.

Es wird mit folgenden Zeilen im Verlagskatalog beschrieben:

„Das Reallexikon für Antike und Christentum hat sich zur Aufgabe gemacht, den geistigen und religiösen Umbildungsprozeß der ersten sechs Jahrhunderte unserer Zeitrechnung in seiner ganzen Breite zu bearbeiten und lexikalisch zu erschließen. Das ungeheure Material, das von Historikern, Philologen und Theologen, Archäologen, Kunsthistorikern und Numismatikern, Philosophie-, Rechts- und Medizinhistorikern in zahllosen Einzeluntersuchungen aufgearbeitet wurde, wird in den Artikeln des RAC gesichtet, ergänzt und für die weitere wissenschaft-

liche Auswertung kritisch dargestellt. Es will alle Erscheinungen und Begriffe des profanen und religiösen, des materiellen und geistigen Lebens erfassen, die in den Umbildungsprozeß hineingezogen waren.“

Bitte helfen Sie uns mit Ihrer zweckgebundenen Spende unter dem Kennwort „Lexikon“, wir werden Sie über den Verlauf dieser Aktion persönlich informieren.

Herzlich grüßt Sie
Ihr

ULRICH MEIER

Impressum

Redaktion | Stephanie Gladbach, René Just, Doris Quirling | **Herausgeber** | Die Studenten | **Auflage** | 2500 Stk. | **V.i.S.d.P.** | Stephanie Gladbach – jeder Autor ist für seine Artikel selbst verantwortlich | **Layout** | Heidemarie Ehlke | **Anschrift** | Priesterseminar Hamburg · Mittelweg 13 · D-20148 Hamburg | **Telefon** | 040 444054-0 | **Fax** | 040 444054-20 | **Email** | seminarzeitung.hamburg@web.de | **Website** | www.priesterseminar-hamburg.de | **Spendenkonto** | Postbank Hamburg · Kto 021 588 200 · BLZ 200 100 20 | für Überweisungen aus der Schweiz | Die Christengemeinschaft, Landesvereinigung · Züricher Kantonalbank, Zürich · Kto. 1100-0012.817 · Stichwort: Priesterseminar Hamburg | Spendenbescheinigungen werden erstellt.

ELIZABETH ELLEN | 2. SEMESTER

Fließendes Wasser ...
stille werden

... Licht durchdringt



Geöffnete Morgenkurse für Freunde und Förderer

Nach den guten Erfahrungen, die wir in den vergangenen Jahren gemacht haben, möchten wir auch im Wintersemester 2008 wieder eine Reihe unserer Morgenkurse für Freunde und Förderer des Priesterseminars Hamburg öffnen. Auf diese Weise möchten wir Ihnen Gelegenheit bieten, für einige Tage am Seminarleben teilzunehmen. Für die vielen anregenden Begegnungen, die auf diese Weise bereits möglich geworden sind, sind wir sehr dankbar.

Mit der Einrichtung der offenen Morgenkurse verbindet sich aber auch die Hoffnung, auf diesem Wege substantielle Spenden für die Unterstützung der Studenten in den höheren Semestern zu erhalten. Viele Zuwendungen – einige unterhalb, manche aber auch weit oberhalb des (oft erfragten, daher hier genannten) „Richtsatzes“ von 150,- € gingen uns von den Teilnehmern zu. Bitte helfen Sie auf diesem Wege auch weiterhin, die Studienbedingungen für unsere Studenten zu verbessern.

Im Wintersemester 2008 stehen Ihnen die nachfolgend aufgeführten Morgenkurse offen. Bitte haben Sie Verständnis, dass pro Kurs nur eine begrenzte Teilnehmerzahl dazukommen kann – deshalb melden Sie sich möglichst bald an!

29.09. – 03.10.08	Menschenweihehandlung I	Lars Karlsson, Helsinki
05.10. – 09.10.08	Menschenweihehandlung II	Engelbert Fischer, Graz
13.10. – 17.10.08	Menschenweihehandlung III	Myriam Driesens, Eindhoven/NL
27.10. – 31.10.08	Sterbesakramente	Johannes Lauten, Essen
10.11. – 14.11.08	Tod und Leben	Tom Tritschel, Bochum
02.12. – 05.12.08	Judentum und Islam	Milan Horak, Prag
08.12. – 12.12.08	Weihnachten	Tomás Bonek, Prag
05.01. – 09.01.09	Epiphanias	Dr. Günther Dellbrügger, München
12.01. – 16.01.09	Spirituelle Astronomie und Kosmologie	Wolfgang Held, Dornach/CH
02.02. – 06.02.09	Matthäus-Evangelium	Christian Scheffler, Hamburg
16.02. – 19.02.09	Sonntagshandlung und Konfirmation	Ulrich Meier, Hamburg

Unser Angebot umfasst – nach der Menschenweihehandlung um 7.30h in der Johanneskirche – das gemeinsame Frühstück in der Cafeteria des Seminars und den Morgenkurs.

Montags findet um 9.00 Uhr der gemeinsame Wochenauftritt statt, der Kurs beginnt dann ca. 9.30 Uhr. Von Dienstag bis Freitag beginnt der Morgenkurs gegen 9.10 Uhr und endet ca. 10.30 Uhr.

DORIS QUIRLING | SEKRETARIAT

Der wichtigste Mensch ist immer
der, der dir gerade gegenübersteht

nach Meister Eckehart

Curriculum

Sommersemester 2008 | 1. Studienjahr/2. Semester und 2. Studienjahr/ 4. Semester

KW	Datum	Kurs	Dozent
14.	31.03. – 04.04.	Einweihung	R. Ewertowski
15.	07.04. – 11.04.	Gegliederte Verantwortung in der Christengemeinschaft	Vicke von Behr
16.	14.04. – 18.04.	Theaterimprovisation	Jörg Andrees
		Grundlagen Gemeinschaftsbildung	Erich Colzman
17.	21.04. – 25.04.	Trinität	Michael Debus
18.	28.04. – 02.05.	Gründer und Ketzer der Christengemeinschaft	Wolfgang Gädeke
19.	05.05. – 09.05.	Glaube – Liebe – Hoffnung	Ulrich Meier
20.	13.05 – 16.05.	Kunst des 20. Jahrhunderts	Andreas Weymann
21.	19.05. – 20.05.	Die freie Begegnung von Mensch zu Mensch ist die Quelle des Rechts	Dr. Reinald Eichholz
	21.05. – 23.05.	Lukas-Evangelium	Engelbert Fischer
22.	26.05. – 30.05.	Seelische Ausnahmezustände und Erkrankungen – Grenzgebiet zwischen Seelsorge und Medizin	Dr. Wolfgang Reißmann
23.	02.06. – 06.06.	Exkursion – Christentum in der Welt	
24.	09.06. – 13.06.	Die Alchemie der Taufe Wasser – Salz – Asche	Volker Harlan
25.	16.06. – 20.06.	Soziale Plastik	Tom Tritschel
26.	23.06. – 27.06.	Johanni-Motive	Christian Scheffler
27.	30.06. – 02.07.	Jugend und Alter	C. Böttcher, S. Gödecke
	02.07 – 04.07.	Seminarwerkstatt /Referate	
28.	07.07. – 11.07.	Erbsünde und Gnade	Christward Kröner

GABRIELE ENDLICH | SPRACHGESTALTUNG

Sprechend lebt der Mensch



Priesterseminar Hamburg der Christengemeinschaft

Mittelweg 13
20148 Hamburg

Tel. 040-44 40 54-0
Fax 040-44 40 54-20

info@priesterseminar-hamburg.de
www.priesterseminar-hamburg.de

Postbank Hamburg
BLZ 200 100 20 | Kto 21 588 200